

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 24

Artikel: Schweigen [Schluss]

Autor: Storm, Theodor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweigen



VON THEODOR STORM

„Ich fürchte, Mama, er wird schon seinen Reisegang angetreten haben.“

„Heute? Er wußte doch von meiner Ankunft?“

„Gewiß; aber er hat wohl nicht gedacht, daß Mama so früh schon auf sein würden.“

„Laß uns nach seinem Zimmer gehen Kleine!“ sagte Frau von Schlitz und schritt gleich den dahin führenden Gang hinab. Von Anna gefolgt, öffnete sie die Tür, aber es war niemand in dem Zimmer. „Bürnen Sie ihm nicht, Mama,“ bat die junge Frau; „er wird nun desto früher wieder da sein!“

Aber die Ältere, die mit raschen Blicken alles um sich her gemustert hatte, wies mit ausgestrecktem Finger nach dem kleinen Pult am Fenster: „Dort steht ja noch der Schlüsselbund; das ist doch nicht die Ordnung, die ich meinen Sohn gelehrt hatte!“

Anna erschrak; das war auch jetzt nicht Rudolfs Weise. „So muß er noch nicht fort sein!“ sagte sie beflommen und trat hinzu, um den Schlüssel abzuziehen. Aber als sie mit der Hand die Klappe faßte, gab diese ohne Widerstand dem Drucke nach; der Schlüssel war nicht einmal umgedreht.

In unbewußtem Antrieb hatte Anna sie jetzt völlig aufgehoben; doch nur ein paar Sekunden lang blickte sie hinein, dann schlug die Klappe zu, und wie ein Schrei brach der Name „Rudolf!“ über ihre Lippen. Sie hatte nur die ersten Worte einer Schrift gelesen, welche obenauf im Pulte lag; jetzt hielt sie sie mit ihren beiden Händen. Sie stand hoch aufgerichtet; ihre Augen, starr wie Edelsteine, aber leuchtend, als ob sie ihren letzten Glanz versprühen sollten, flogen über die sichtbar am Morgen erst geschriebenen Zeilen.

Es war ein Abschiedsbrief, den Rudolf hinterlassen hatte, ein Bekenntnis, daß er wahnsinnig sei, daß er es längst gewesen, daß er sie betrogen habe; dann in dunklen Andeutungen,

dß ein besseres Geschick, das er, derrettungslos Verlorene, mit seiner Leidenschaft gestört, sich noch an ihr erfüllen werde. Und dann nichts weiter; nur ein durchgestrichenes Wort noch, nicht einmal der Name.

Mit steigender Unruhe hatte Frau von Schlitz dem Vorgange zugesehen; jetzt hatten ihre Augen auch das Blatt gestreift und Rudolfs Schrift darauf erkannt. Unwillkürlich streckte sie die Hand danach: „Was schreibt er?“ frug sie, und ihre Stimme war nur wie ein Flüstern. „Gieb! Ich muß es selber lesen!“

Und Anna fühlte kaum, wie ihr das Blatt entrissen wurde. Wie ein Wetterschlag war es auf sie herabgefahren; aber auch das Dunkel war einem scharfen Licht gewichen. Mit ausgestreckten Armen lag sie auf den Knien, ihre Lippen stammelten gebrochene Worte, aber schon war sie wieder aufgesprungen; wie ein Hellsehen war es über sie gekommen: ihm nach; sie hatte keine Zeit zum Beten!

Da, als sie fort wollte, fühlte sie ihre Füße von zitternden Armen aufgehalten; kaum erkannte sie das Antlitz, das stumm, wie einer Sterbenden, zu ihr auffah. „Mama!“ rief sie. „Sind Sie es denn, Mama?“

Nur ein Stöhnen kam aus dem zuckenden Munde, während die Arme sich noch fester um die Knie des jungen Weibes klammerten. Anna suchte sich vergebens loszumachen; sie neigte sich zu der Liegenden, sie flehte, sie schrie es fast zu Letzt: „Lassen Sie mich, Mama; ich muß zu ihm, zu Rudolf! Sie wissen's ja, der Tod ist hinter ihm!“

Die stumpfen Augen in dem so plötzlich alt gewordenen Gesicht der Mutter flammten auf: „Mein Sohn!“ schrie sie und sprang empor. „Ja, ja; wir müssen zu ihm!“

„Nein, Mutter; bleiben Sie, Sie können nicht — ich muß allein!“

Aber die starke Frau hatte sich an ihren Arm gehangen: „Hab Erbarmen, nimm mich mit zu

meinem Sohn! Du hast mich, Anna, du hast ein Recht dazu; aber — nimm mich mit; du warst nicht seine Mutter!"

Ratlos blickte Anna auf die Frau, die ihrer Sinne kaum noch mächtig war: „Nein!" rief sie; „o nein, kein Haß, Mama; Sie haben ja um ihn gelitten! Aber um seinetwillen ich muß allein . . ."

Sie sprach nicht mehr; die Sekunde drängte, sie mußte fort, sie mußte fliegen, wenn es möglich war; und das junge Weib rang mit der Mutter, die sie nicht lassen wollte; auf beiden Seiten die Kraft und die Todesangst der Liebe.

Doch nur noch ein paar Augenblicke; dann sprang die Stubentür zurück, und gleich darauf wurde auch die Haustür aufgerissen. Drinnen im Zimmer lag die Mutter auf den Knien; draußen über die Wiesen, entlang dem Waldestrande, lief, nein flog, wie mit dem Tode um die Wette, das junge Weib des Försters.

*

Aus einer engen Lichtung in jenem wild verwachsenen Teil des Waldes flatterten zwei Vögel auf, schwobten eine Weile darüber und hüpfen, scheu hinabäugelnd, dann wieder von einem Zweig zum anderen in die Tiefe, von der sie vorhin aufgeflogen waren. Es waren ein paar Rotkehlchen, denen sich jetzt noch eine Meise gesellte. Als sie bald danach aufs Neue über den Wipfeln sichtbar wurden, jagten sie sich schreiend durch die Zweige, denn die Meise trug einen Brocken im Schnabel, von welchem die anderen ihren Anteil haben wollten.

Unten auf dieser Waldenge, auf einem von Moos und Flechten übersponnenen Granithblock, saß ein bleicher Mann; neben ihm lehnte eine Kugelbüchse; an seiner Brust, aus der halb offenen Jacke, ragte ein Strauß verdorrter Mai-lilien, den er zuvor hart an dem Steine aufgesammelt hatte. Dem Anscheine nach mußte man ihn bei seinem Frühstück glauben, denn er hatte seine Jagdtasche, wie zur Tafel dienend, auf den Schoß gelegt; eine angebrochene Schwarzbrot-schnitte hielt er in der Hand. Aber er selber hatte nichts davon genossen; wie in Andacht, als ob er ein Heiliges berührte, brach er das Brot in kleine Brocken und streute es vor sich hin in das Kraut. Als die Vögel jetzt zu ihm hinab-

und gleich darauf wieder emporflogen, hob er den Kopf und blickte ihnen nach; die Meise, welche diesmal nichts erhascht hatte, saß noch drüben auf einem Buchenzweig und schaute mit bewegtem Köpfchen zu ihm hin; vielleicht erkannte sie den jungen Förster, der so oft durch ihr Revier geschritten war.

Kein Lufthauch ging durch die fast lautlose Einsamkeit, selbst der Vogel schien durch die düsteren Augen des Mannes wie auf seinen Zweig gebannt; nur von Zeit zu Zeit löste knisternd sich ein gelbes Blatt und sank zu Boden. Unhörbar streckte Rudolfs Hand sich nach der Kugelbüchse, und schon wollte er sie fassen, da, ganz aus der Ferne, kaum vernehmbar, drang ein Schall herüber. Und wieder nach kurzer Pause kam es, und dann stärker, wie vom aufgestörten Morgenhauch geschwellt; die Glocke der fernen Schloßuhr sandte ihren Ruf durch Wald und Felder. — Auch an Rudolfs Ohr war er gedrungen; seine Hand stockte; er zählte: sieben Uhr schon! Anna mußte jetzt seinen Abschiedsbrief gelesen haben; sie wußte alles. Und plötzlich stand ihm Eines, nur dies Eine vor der Seele: das Schweigen, das furchtbare Schweigen war ja nun zu Ende!

Er hatte sich so jäh emporgerichtet, daß ihm gegenüber der Vogel freischend durch die Zweige fuhr. Was gab es nur? was hatte er hier gewollt? — Ihm war, als sei er träumend einem Abgrund zugetaumelt.

Hoch über ihm, als hätte auch sie die Glocke wachgerufen, durchbrach jetzt die Sonne den grauen Dunst; sie streute Funken auf die feuchten Wipfel und warf auch einen Lichtstrahl in des Mannes Seele, der hier unten noch im Schatten stand; er wußte es plötzlich, er fühlte es hell durch alle Glieder rinnen: der Arzt hatte Recht gehabt; er war gesund, er war es längst gewesen; es drängte ihn, sogleich die Probe mit sich anzustellen. Und mit unerbittlicher Genauigkeit rief er sich den Bericht des Holzschlägers ins Gedächtnis; er unterschlug sich nichts; er ließ den jungen Tollen mit der Axt sein Weib verfolgen, er zwang sich, ihr Geschrei zu hören; aber es blieb für ihn ein fremdes, das sein eigenes Leben nicht berührte.

Sein Leben — ja, jetzt konnte er es beginnen! — Die Waldesenge um ihn wich zurück, und jene Sonnenlandschaft, unter deren Vilde ihm das ersehnte Glück so oft erschienen war, breitete sich licht und weit zu seinen Füßen; der Weg war offen, der zu ihr hinabführte!

Aber das Bild verschwand; er stand noch in demselben Waldeschatten. Nein, nein; nicht eine Krankheit, aber eine Schuld war es, die seine Kraft gelähmt und ihn vor Schatten hatte zittern lassen. Und nun — vor allen anderen Wegen mußte er den zurück, den er höher gegangen war; ein reuiger Verbrecher mußte er auf die Schwelle seines Hauses treten! Ihm schauderte, die Füße sahnen ihm im Boden festzuwurzeln.

Da kam ein Rauschen aus dem wilden Dickicht, und wie ein Leuchten flog es über seine finsternen Bütze: „Anna!“ schrie er; „Anna!“ und streckte beide Arme in die Leere. — Wo war sie? — Sie suchte ihn! Er wußte es, daß sie ihn suchte; er sah sie vor sich in ihrer Todesangst, die schlanken Glieder, wie sie durch Zweige brachen, die blauen Augen links und rechts hin irre Strahlen werfend. „Ich komme!“ rief er. „Ja, ich komme!“

Ihm war, als ob aus leerer Luft ihm Kräfte wuchsen; vor seinem Weibe wollte er in Demut knien und dann auf seinen Armen sie durchs Leben tragen! Nur noch die Kugel, die im Rohre steckte, diese Kugel durfte nicht mit ihm zurück! Er sah empor; ein mächtiger Falke zog über den Waldeswipfeln seine Kreise. Doch — kein Blut! Frei durch den weiten Himmel, ein Gruß ins neue Leben, sollte diese Kugel fliegen! Und sich niederbeugend, faßte er mit raschem Griff den Schaft der Büchse.

Aber ihm im Rücken, am Rand der Lichtung, war eben eine zitternde Frauengestalt erschienen. Wie ohnmächtig hatte sie dagestanden; jetzt gellte ihr Schrei ihm in den Ohren, und während junge Arme sich um ihn warfen, fuhr mit dumpfen Krach die Kugel aus dem Rohr.

Sie schien es nicht zu merken; aber sie bog sich von ihm ab, sie stemmte ihre Hände gegen seine Schultern und sah ihn mit fast wilden Augen an. Da schrie er auf: „Du blutest! Du bist getroffen, Anna!“

Ihre Hände wehrten schwach den seinen, die an ihrem Nacken suchten: „Nein, nur die Dörnen — — ich fühle nichts — — aber du!“ — es war, als hätten diese Worte eine Felsenlast zurückgestoßen — „du lebst!“ schrie sie; „du lebst!“ scholl es noch einmal aus der ganzen Fülle ihrer Brust; dann brach sie in seinen Armen zusammen.

*

Drei Tage waren seitdem verflossen; unter dem Dach des Försterhauses lag Anna in den weißen Linnen ihres Bettes. Keine Kugel hatte sie verletzt; auch nicht die Wunden, die die Dörnen ihr gerissen — der jähle Strahl des schon verloren gegebenen Glücks war es gewesen, der sie hingeworfen hatte. Und auch nicht um dies kräftige Leben selber, vielmehr nur um ein zweites, das in seinem Schoß dem Licht entgegenkehrte, hatte die Natur ihr stilles Ringen zu bestehen. Aber schon blickten die Augen der jungen Mutter froh und siegreich um sich, während sie im Grund der Seele nur ein Erinnern jenes Morgens festhielt: nur, wie die Arme ihres Mannes sie vom Boden hoben, und wie dann, schon im Erlöschen ihrer Sinne, sich ihr Haupt an seiner Brust zur Ruhe legte.

In den Nächten, die dann folgten, hatte Rudolf, in seltenem Wechsel mit der Mutter, die jetzt selbst der Ruhe bedurfte, neben ihr gewacht und ihren Schlaf behütet. Der Tag fand ihn im Förste, an den Sümpfen; dann wieder an seinem Arbeitsstische, oder Bericht erstattend und seine Pläne klar entwickelnd bei dem Grafen; noch niemals hatte er das Vollmaß seiner Kräfte so empfunden.

Jetzt kniete er in Demut an dem Bette seines Weibes, die seine beiden Hände in den ihren hielt; er hatte lange zu ihr gesprochen, und sie hatte schweigend zugehört.

Nun, als auch er schwieg, bewegte sie leis verneinend ihren Kopf: „Gesündigt? Du an mir gesündigt?“ frug sie, seine letzten Worte wiederholend. Und als er sprechen wollte, entzog sie ihm die eine ihrer Hände und legte sie auf seinen Mund: „Ich weiß es besser, Rudolf: du hast mich zu lieb, du hast mich nicht verlieren können! Nein, sage nur nichts anderes; du hast



REMBRANDT HARMENSZ VAN RYN (1606-1669)

SELBSTBILDNIS

noch immer nicht gewußt, daß du mich nicht verlieren kannst!" Und da er widersprechen wollte, richtete sie sich auf, und seinen Mund mit ihren Küszen schließend, schlängte sie die Arme um seinen Hals und flüsterte wie leidenschaftliches Geheimnis ihm ins Ohr: „Ich glaube, Rudolf, aber Gott wird es verhüten — ich könnte noch eine größere Sünde um dich tun!"

Dann, während er, berauscht und wie von Schuld befreit, dies Geständnis seines schönen Weibes noch in seiner Seele wog, hatte diese, von leichter Schwäche überkommen, sich zurückgelegt; nur ihr Antlitz wandte sich nach dem des Mannes, und eines alten Reims gedenkend und wie in seliger Stille ihre Augen in den seinen lassend, sprach sie leise und doch mit dem lichten Vollblang ihrer Stimme:

„Was Liebe nur gefehlet,
Das bleibt wohl ungezählet,
Das ist uns nicht gefehlet.“

Dann wurde es stille zwischen ihnen; es bedurfte keiner Worte mehr.

— Als Rudolf bald darauf durch Geschäfte abgerufen wurde, trat statt seiner die Mutter in das Zimmer. Die Falte, welche der Schrecken jenes Morgens ihrem Antlitz eingegraben hatte, war nicht daraus verschwunden; aber sie schien nur einen früheren Zug der Härte hier verdrängt zu haben, der selbst den Sohn ihr nie völlig hatte nahe kommen lassen. Mit aufmerksamen, ja fürsorglichen Blicken betrachtete sie die junge Frau, die in ruhigem Genügen, mit gefalteten Händen, vor sich hinsah. Die Entschlossenheit derselben, welche selbst sich gegen sie zu wenden keine Scheu getragen hatte, möchte die Achtung der rücksichtslosen Frau gewonnen, zugleich aber der Umstand, daß die Starke nun selbst hilflos ihrer Hand bedurfte, den daneben aufgestiegenen Gross versöhnt haben.

Behutsam trat sie näher: „Du lächelst, Anna," sagte sie, indem sie sich zu ihr neigte; „aber du bist sehr blaß! Rudolf ist zu lange bei dir gewesen."

„Zu lange?" wiederholte Anna; und als ob sie nur die eigenen Gedanken weiter spinne, fuhr sie fort: „Nein, nicht mehr dazu war ich ihm noch nötig — Sie irrten doch, Mama — er

war schon ohne mich genesen! Aber jetzt — vielleicht — jetzt bin ich doch sein Glück!" Ein Lächeln wie Sonnenwärme breitete sich auf ihrem Antlitz.

Frau von Schlitz nickte schweigend: was redete die da vor sich hin? — Ihr Sohn, ihr Kind, das sie mit ihrem Blut getränkt hatte! — Wie mit Schlangenbissen fiel ein eifersüchtiges Weh sie an: „Ich irrte, sagst du?" sprach sie strenge, während ihr eine dunkle Glut bis in die Augen flamme; „du brauchst mich nicht zu schonen, Anna; es war nie meine Art, mich zu belügen! — Aber dafür — dafür" — ihre zitternden Lippen rangen vergebens noch nach Worten.

Mit Angst sah Anna in das stumme Antlitz, in dem nur noch die Augen Leben hatten. „Mama! O Mama, was ist dir?" rief sie.

Da gewann die harte Frau die Sprache wieder: „Dafür", sagte sie langsam, indem das Haupt auf die Brust herabsank, „hast du mich arm gemacht."

Aber schon hatte, in plötzlichem Verständnis, die unschuldige Feindin ihre Hand ergriffen, und sich sanft darüber neigend, flüsterte sie: „Du mußt mich lieben, Mutter!"

„Muß ich?" — Ein finsterer Blick war auf die junge Frau gefallen; dann aber lag sie an der Brust der Mutter, überschüttet von durstiger, ungestümer Liebe: „Ja, ja, mein Kind; ich sehe keine andere Rettung!"

*

Noch hingen die letzten Blätter an den Bäumen, als die still gewordenen Räume des Hauses durch die frisch erstandene junge Frau sich wieder neu belebten; ihr leichter Schritt, ihre frohe Stimme — wenn Rudolf sie in seinem Zimmer hörte, so konnte er nicht lassen, seine Tür zu öffnen; ihm war, als ob es dann in Kopf und Kammer heller würde. In fester Pflichterfüllung gingen Mann und Weib zusammen: der Winter nahte; aber vor beider Augen lag die Sonnenlandschaft.

Eines Morgens, als nach Ende des Monats Rudolf die Lohnungslisten zur Revision erhalten hatte, sah er darin auch den Namen jenes jungen Holzsädlers, außer der Lücke von ein paar Tagen, bis ans Ende aufgeführt.

„Klaus Peters?“ fragt er den alten Andrees, der ihm die Papiere eben von dem Inspektor überbracht hatte. „Ich dächte, der wäre wieder frank geworden?“

Der Waldwärter lachte: „Ein Schreckenschuß, Herr Förster; der ist so gesund wie Sie und ich! Die Beiden waren in Zank geraten, er und das dumme Weib; er schlug sich grad schon in der Frühe sein bisschen Winterholz, und wie sie nun in der Hitze ihm seine frühere Tollheit vorgeschickt, da hat er freilich die Axt nicht fortgelegt, als er um die Kathe hinter ihr die Jagd gemacht; nun aber gehen sie schon Sonntags wieder Hand in Hand zur Kirche.“

Rudolf nickte zustimmend: „Schick mir gelegentlich das Weib, Andrees,“ sagte er; „ich muß doch einmal mit ihr reden!“ Ihn freute dieser Ausgang um des jungen Menschen willen, weiter aber kümmerte auch dies ihn nicht.

Und gleichwohl, als Anna bald danach zu ihm hereintrat, hatte sich ein nachdenklicher Ernst auf seiner Stirn gesammelt: es lag noch Eines vor ihm.

Als sie fragend zu ihm aufblickte, zog er sie sanft zu sich heran: „Ich reite heute Nachmittag zu Bernhard,“ sagte er; „du weißt ja alles, meine Anna; ich möchte warm und offen um des treuen Mannes Freundschaft werben.“

*

Ein stiller Winter war vergangen; nun wehten am Waldesrande schon die Primeldüfte, seit ein paar Wochen war auch der Graf schon wieder aus der Residenz zurück, um der weiteren Durchforstung seiner Wildnis beizuhören. An diesem Morgen aber schritt er neben seinem Schwiegervater, der Tags vorher zum Genuss der ersten Frühlingsfrische angelangt war, auf jenem Steige, dem Runenstein vorüber, in den Wald hinein; beide, wie damals im verflossenen Herbste, in angelegentlichem Zwiesprach.

„Aber, mein Lieber,“ sagte der alte Herr; „so ist denn der von Schlitz nun doch dein Oberförster; wenn mir recht ist, schien dir derzeit die Musik des jungen Herrn nicht zu gefallen?“

„Ja, ja, derzeit,“ erwiderte der Jüngere; „aber es wurde anders, ich war auch selbst wohl etwas ungestüm; er kann doch mehr, als Chopin

spielen; du wirst dich wundern, wie weit wir schon mit unserer Wildnis sind!“

„So!“ meinte der General, und ein leises Lächeln zuckte um seinen weißen Schnurrbart; „ei der Taufend, da hat dich also dein gerühmter Scharfblick doch einmal im Stich gelassen!“

„Spotte nur, Papa; aber es dürfte dir leicht ebenso ergangen sein!“

Der Alte lachte: „Mir? Das glaub ich; aber ich bin auch nicht mein Tochtermann! Nun aber, was hat es denn gegeben?“

Der Graf blieb stehen: „Du mußt dir schon an einem ,on dit' genügen lassen! Also: das Schießen zählt eben nicht zu den Künsten des Oberförsters; gleichwohl, so wird gemunkelt — es war damals, um die Zeit deiner Abreise — soll er doch sein junges Weib getroffen haben.“

„Der Taufend!“ sagte wieder der alte Herr. „Und dann?“

„Dann? Ja, das schlägt in dein Fach, Papa! Es gibt ja Leute, die erst tapfer werden, wenn sie Blut gesehen haben; jedenfalls — von da an datiert die neue Ära. Mir ist nur bang,“ setzte er hinzu, „der Staat wird mir den Mann nicht allzu lange lassen.“

„Mein Lieber,“ erwiderte der General, „ich nehme allen Spott zurück und will nur hoffen, daß die junge Frau —“

„Die Frau, o die ist schöner und heiterer als je; am Ende ist auch dieser Schuß nur so ein Stück moderner Sagenbildung. Uebrigens glückliche Menschen das, Papa! Erst am vergangenen Montag habe ich mit dem Schwiegervater, dem trefflichen Pastor von da drüben, ihnen den ersten Jungen aus der Taufe gehoben. Selbst mit der alten Gnädigen von Schlitz verstehen sie zu leben, was meinem Schulgenossen, dem Walzerkomponisten, nicht so ganz gelungen sein soll; aber — die beiden Jungen sind auch bessere Musizanten.“

Der alte Herr nickte freundlich lächelnd mit seinem weißen Kopfe; dann gingen beide weiter.

— Niemand hatte dies Gespräch belauscht, wenn nicht doch der Buchfinke, der gleich danach über der Tür des Försthauses in dem jungen Grün der Eiche seinen hellen Sang erhob.

Ende